

Des Dramas letzter Akt.

150 000 Türken geschlagen. — Allgemeine Verzweiflung in der Türkei.

Es ist den Türken nicht gelungen, ihre leibhaftig besiegte Verteidigungslinie Kile Burgas—Bunar Hisar gegen den bulgarischen Ansturm zu halten. Zwar hat, was von bulgarischer Seite nicht bestritten wird, der Offizier bei Bija einen erfolgreichen Vorstoß unternommen und auf einen Augenblick die Bulgaren zurückgedrängt. Aber der Erfolg ist wertlos, nachdem es den Bulgaren gelungen ist, das Zentrum der türkischen Streitmacht zurückzuwerfen. Auf jeder Seite der kämpfenden Stände sind drei Tage lang je 150 000 Mann gegenüber. Auch die Türken hatten also ihre Souveränität eingelebt. Es ist ihnen kein Erfolg beschieden gewesen, ja die amtlichen bulgarischen Berichte melden, das türkische Heer sei völlig geschlagen und zur wilden Flucht genötigt worden.

Damit ist die Entscheidung zugunsten der bulgarischen Waffen gefallen, und auch die anfänglichen, vielleicht etwas aufbauenden Erfolge der über Bija vorgeschrittenen türkischen Streitkräfte konnten offenbar an dieser Katastrophe nicht ändern. Ob die türkische Heeresleitung unter diesen Umständen noch in der Lage ist, in der Linie Serai—Thoru nach die dem Misserfolg und in so kurzer Entfernung vom Schlachtfeld der letzten Tage nochmals Widerstand zu leisten, darf wohl bezweifelt werden. Es dürfte nur möglich sein, wenn neue Truppen bereitgestellt werden könnten, um eine Entscheidungsschlacht zu liefern.

Von bulgarischer Seite wird über die Schlacht berichtet: „In der Schlacht, die mit den Hauptkämpfen der türkischen Armee in Stärke von 150 000 Mann auf der Linie Bunar Hisar—Kile Burgas drei Tage tobt, hat die bulgarische Armee den Feind geschlagen und gezwungen, sich aus seinen besetzten Stellungen unter kühnsten Nachzügen der Bulgaren zurückzuziehen. Die bulgarische Armee hat die energische Verfolgung des Feindes aufgenommen, der sich in Unordnung und Panik auf Rasby und Thoru zurückzog.“

Eine große Zahl von Kanonen, Munition, Fahnen und andern Kriegstrophäen ist den Bulgaren in die Hände gefallen, ebenso zahlreiche Gefangene. Die bulgarischen Verluste sind verhältnismäßig unbedeutend. Die Dörfer Wwas bei Kile Burgas und Narraich im Westen von Adrianopel sind von den Türken eingeschloffen, die gesamte christliche Bevölkerung niedergemacht worden. Auch sämtliche Dörfer in der Gegend von Melnik haben die Türken in Brand gesteckt.“

Türkische Meldungen besagen dagegen: „Der bulgarische Angriff sei bei Schongura gescheitert. Bei Naktch, zwischen Adrianopel und Ruffische, sowie bei Kile Burgas tobt ein furchtbarer Kampf. Wir haben 15 Kanonen erbeutet und fast ein ganzes bulgarisches Regiment gefangen genommen. Der Feind floh an verschiedenen Stellen in Unordnung. Ein Adrianopeler kombiniertes Korps hat Befehl erhalten, die Offensiv zu ergreifen. Eine Kolonne ließ gegen Kadinko westlich der Marija vor, eine zweite brachte dem Feind Niederlage auf Niederlage bei. Die vom Feind gegenüber unternommenen erbauten Verschanzungen wurden durch unsere Artillerie zerstört. Unsere Truppen besetzten Thermen. Eine starke feindliche Abteilung wurde zwischen Narraich und Kadinko durch zwei türkische Abteilungen eingeschloffen. Ferner wurde ein feindlicher Flugapparat von Kadinko nordöstlich Mustafa-Pascha aus heruntergeschossen.“ Diese Meldungen vermehren indes den bulgarischen Sieg nicht abzuwachen.

Im übrigen ist man in Konstantinopel, wo das türkische Vordringen bei Bija durch so hoffnungsvolle Telegramme Rasim-Paschas angekündigt wurde, schweigsam geworden. Die türkische Bevölkerung glaubt nicht mehr an den Sieg, in den Fremdenkolonien fürchtet man die Nachhut der gereizten Volksmassen und, trotz der beruhigenden Versicherungen der türkischen

Regierung, eine allgemeine Meuterei, und englische und französische Kriegsschiffe sind zum Schutze der ansehend bedrohten noch zu Konstantinopel unterwegs. Die Lage der Türken ist hoffnungslos. Auch die Armee auch die Stellung Thoru—Stranba aufgeben, so dürfte der Augenblick für einen Vermittlungsversuch gekommen sein.

Es ist kaum anzunehmen, daß König Ferdinand den Bunsch begt, durch eine Eroberung Konstantinopels die Forderung Russlands zu erregen. Auch in Konstantinopel werden jetzt schon Stimmen laut, die den Vermittlungsschritt der Mächte anrufen, und es ist ja auch klar, daß der türkischen Regierung nach einer neuen Niederlage kaum noch etwas anderes als ein schneller Friedensschluß übrig bleibt. Die verbündeten Balkanstaaten wollen, wie über Wien berichtet wird, um wie zu erwarten war, nur gemeinsam ihre Bedingungen formulieren und vertreten, und diese Bedingungen werden gleichbedeutend mit dem Ende der europäischen Türkenherrschaft sein. Schon wendet sich alles den siegreichen Bulgaren zu, alles von den Besiegten ab. Die türkische Armee verteidigt jetzt ihr letztes Bollwerk, des Dramas letzter Akt hat begonnen.

Vom Kriegsschauplatz.

Aus Sofia wird gemeldet: Die Hauptschlacht ist gewonnen. Adrianopel ist eingeschloffen, der Rückzug nach Konstantinopel ist nach allen Seiten abgeschnitten. Ein Nachschub von Truppen und eine Zufuhr von Lebensmitteln für die Türken ist fast unmöglich, so daß man sagen kann, der Friede wird sehr bald vor den Toren Konstantinopels geschlossen werden. Man spricht von der Gefangenahme des Kriegsministers und Generalissimus Rasim-Pascha. — Zwischen den Balkanregierungen finden gegenwärtig Verhandlungen statt, um die Forderungen festzustellen, die die Regierungen erheben werden.

Befehung von Thalos und Imbros durch die Griechen.

Die griechische Flotte hat die Inseln Thalos und Imbros besetzt und dort die griechische Flagge gehißt. Der Kreuzer „Conaris“ und ein Torpedoboot wurden abgeandt, um auch die Insel Strati zu besetzen. Damit bedroht Griechenland ernsthaft die Dardanellen.

Griechische Kriegsschiffe an der izepolitischen Küste.

Nachrichten aus Neapel zufolge kreuzen in den libyschen Gewässern griechische Kriegsschiffe, um die Rückführung der türkischen Truppen aus Nordafrika zu verhindern.

Eine Niederlage der Montenegriener bei Stutari.

Wie die „Reichspost“ meldet, haben die Montenegriener bei Berdica, Beltaio und Truski in der Wojana-Gebirge bei Stutari eine Niederlage erlitten. Der Angriff mochte das sibirische Vordringen von Stutari frei. Die Einnahme von Stutari ist damit verzögert, wenn nicht unmöglich gemacht.

Neue Erfolge der Serben.

Bisher eroberte Serbien 33 000 Quadratkilometer mit 1 200 000 Einwohnern, alle Verbündeten zusammen gegen 70 000 Quadratkilometer mit 1,5 Millionen Einwohnern. Es ist beabsichtigt, die nächste Stupischinasigung in dem eroberten Afsab abzuhalten, der alten serbischen Jarenstadt, wo im vierzehnten Jahrhundert der bedeutendste serbische Jar, Duschan, der mächtige, vor versammelten Würdenträgern des Reiches sein Geleis, eine hochbedeutende mittelalterliche Geleisammlung, herausgab. Die jetzigen Stupischinasigungen sollen demnach eine Fortsetzung jener mittelalterlichen Geleisgebungsfeierlichkeiten in Afsab darstellen. Dort soll die Angliederung der eroberten Gebiete feierlich vollzogen werden.

Osterreich und Serbien und die Sand-schaffrage.

Der Generalsekretär des serbischen Auswärtigen Ministeriums Jomanowitsch, der in österreichischen Regierungskreisen geschätzt wird, ist zum Generalisten in Wien ernannt worden. Er soll auf

beiderseitigen Wunsch eine direkte Verständigung Serbiens und Osterreich-Ungarns über die Sand-schaffrage veranlassen. Das Problem wird wahrscheinlich auf handelspolitischem Gebiete Lösung finden, namentlich durch die Neutralisierung eines Handelsweges durch den Balkan.

Politische Rundschau.

Deutschland.

In Gegenwart des Kaiserpaars hielten die amerikanischen Austauschprofessoren, der Geschichtswissenschaftler Sloan von der Columbia-Universität und der Mediziner Minot von der Harvard-Universität, in der neuen Aula der Universität in Berlin ihre Antrittsvorlesungen.

Bei den bevorstehenden Beratungen des Militärkabinetts im Reichstage wird voraussichtlich wieder die Frage angeschnitten werden, ob der Fortbestand der Invalidenhäuser wegen der dadurch verursachten Belastung des Heeresbetriebs notwendig erscheint. Die Heeresverwaltung wird sehr entschieden für deren Erhaltung eintreten, da sich die Invalidenhäuser als eine wertvolle und segensreiche Einrichtung für die Armee bewähren erwiesen haben. 70 Offiziere und Mannschaften finden in den Invalideninstituten eine Zuflucht für das Alter und Pflege in oft schwerer Krankheit. Es kommt hinzu, daß das Invalidenhäuser in Berlin den mit Geschäftstütern nicht geeigneten Inassen die Möglichkeit bietet, Familienmitglieder für einen Beruf auszubilden, denen dabei die Vorteile des Altersausweises erhalten bleiben.

Gelegentlich einer Anfrage über das Enteignungsgesetz kam es im preussischen Abgeordnetenentsammlungs zu sehr erregten Debatten zwischen den Gegnern des Gesetzes und der Regierung.

Wie jetzt bekannt wird, hat das Ministerium des Innern durch die Vermittlung der nachgeordneten Behörden eine Rundfrage über die Kasernenfrage veranlaßt. Die Angelegenheit wurde zunächst ganz vertraulich behandelt, in jüngster Zeit ist die Behörde aber infolge verschiedener Rückfragen der Krankenkassen davon abgegangen. Das ministerielle Gesuch soll dazu dienen, der Aufsichtsbehörde einen Überblick zu verschaffen, wie zurzeit die Verhältnisse zwischen Ärzten und Krankentassen geregelt sind, und wie sich mit dem Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung voraussichtlich gestalten werden. Im einzelnen soll festgestellt werden, in welchem Umfang in den einzelnen Bezirken die freie Arztwahl, das Kasernenarztwesen, die bedingte freie Arztwahl besteht.

Eine neue indische Gaunerei in Deutsch-Ostafrika wird von der „Deutsch-Ostf. Ztg.“ gemeldet. Danach haben sich die indischen Kaufleute für eine kaiserlich-staatliche regierungsfestige Revision, bei der eine Anzahl Postämter, die zu klein waren, beschlagnahmt und die Indier gezwungen wurden, diese durch gezielte gezielte Mäße zu ersetzen, dadurch schablos gehalten, daß sie bei einer nächtlichen Veranlassung in ihrer Wohnung beschloffen, die Reichspreise zu erhöhen, da ihr Verdienst durch den Zwang, nach richtigem Maße zu verkaufen, zu sehr gesunken sei. Die Begründung dieser Preissteigerung zeigt fast noch deutlicher als der Gebrauch falscher Maße, wie sehr durch die indischen Händler der ehrliche Geschäftsverkehr beeinträchtigt wird, ganz abgesehen davon, daß durch den Getreidemacher der Indier die Lebenshaltung der Eingeborenen und die Bewirtschaftung der Pflanzungen in unerhöhter Weise verteuert wird.

England.

Die Mitglieder der deutsch-englischen Verständigungskonferenz, die in London tagte, waren am 1. d. Mts. sämtlich Gäste König Georgs auf Schloss Windsor. In einer kurzen Ansprache hob der Monarch hervor, wie sehr er den Arbeiten der Konferenz Erfolg wünsche.

Amerika.

Amerikanische Blätter hatten behauptet, daß die amerikanischen Petroleum-Gesellschaften und der Bojaffter der Ver. Staaten

gegen das vom Deutschen Reich beabsichtigte Petroleum-Ronopol in Berlin förmlichen Einspruch erhoben hätten. Diese Behauptung wird von der Regierung der Ver. Staaten entschieden zurückgewiesen. — Es liegt kein Grund zu einer Einmischung in Deutschlands innere Angelegenheiten vor.

Der Vizepräsident der Ver. Staaten Sherman ist, 57 Jahre alt, gestorben. — Er war 1906 mit Taft zusammen gewählt worden und trat auch in dem gegenwärtigen Wahlkampf als republikanischer Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten auf.

Eine Prophezeiung Abdul Hamids.

(Ein Gespräch des Sultans mit König Oskar von Schweden.)

In einer Unterredung, die Abdul Hamid zu der Zeit, als er noch Sultan war, mit dem König Oskar von Schweden hatte, sprach er sich über die Aussichten eines jungtürkischen Heeres in einer Weise aus, die heute bei dem Versagen der Jungtürken im Kriege geradezu als prophetisch bezeichnet werden muß. Das Gespräch fand schon vor mehr als 20 Jahren statt, als der König Oskar von Schweden wegen der Erkrankung seines Sohnes, des Prinzen Karl, nach Konstantinopel kam. Der Sultan äußerte sich folgendermaßen: „In unterm Islam liegt unter Einigkeit und unter Stärke. Nehmen Euer Majestät dem gemeinen Soldaten den Glauben, daß sein Tod auf dem Schlachtfeld ihm das Paradies öffnet, und sein Blut, seine Freudigkeit, mit denen er jetzt kämpft und Großes dadurch vollbringt, wird wandern werden. Der Islam ist die Stärke, die feste Stütze des Kalifen, und ein Sultan ist in erster Linie Kalif und dann Herrscher. Euer Majestät erleben daraus, daß ich deutsche Offiziere als Reformer herbeirufen habe, daß ich den Fortschritt, die Reform auf gewissen Gebieten fördern will. Es ist der Anfang, und nur langsam kann es sich weiter entwickeln, soll es zum Segen für ein Volk werden, das bisher streng abgeschlossen von allem lebte. Ich bin nicht für eine Kultur, die nur Sozialisten ins Land bringt, mit jenen aufgeregten Ideen, die nur den einfachen Mann irreführen. Bis jetzt kennen wir keine Sozialdemokratie, gibt es erst überall Eisenbahnen, jedoch man leitet ins Land einbringen und reifen kann, dann werden körperlichen und seelischen Krankheiten die Tore geöffnet, und ich gestehe, davor bangt mir! Ich sehe schon die Schwierigkeiten beim Militär! Der Russenmann gehört blindlings dem Russenmann, seinem Vorgesetzten — dem Reformen, dem Christen, dem deutschen Offizier würde ich kaum im Falle eines Krieges die Nachvollkommenheit einräumen können, wie ich sie dem Russenmann seinen Untergebenen gegenüber geben kann. Ich würde mit solcher Reform einen Konflikt heraufbeschwören, der sich bereinigen dürfte. Im Glauben, im Althergebrachten wurzelt die Disziplin meiner Soldaten. Gibt man ihnen dafür Freiheit, Gleichheit, muß man sie erst dazu erziehen und bilden von der Kindertube an. Ich bin zu alt zu solchem großen Kampf, ich will nur die Vorbildung geben, die Früchte der Reform, die ohne Kampf nicht reifen werden, wird und soll mein Volk nach mir ernten. Euer Majestät sehen, ich bin nicht gegen die Reform in gegebenen Grenzen. Niederreißen ist leichter als Aufbauen, nur auf festem Fundament kann man Großes aufbauen. Ich arbeite am Fundament, damit meine Nachkommen ihre Reformen darauf aufbauen können. Sonst würde das ganze Gebäude zusammenstürzen und unter seinen Trümmern die Reformen begraben, die nicht die Zeit der Reife abwarten konnten. — Ich danke Euer Majestät, daß Euer Majestät mir Gelegenheit gaben, mich einmal gegen einen Vorwurf zu verteidigen, der — ich weiß es wohl — mir allgemein gemacht wird. Ich wünsche aber Euer Majestät und mir, daß wir die Umwälzung nicht noch erleben.“ Dieses vor einigen Jahren in der „Deutschen Revue“ veröffentlichte Gespräch zwischen Abdul Hamid und König Oskar gewinnt heute ein ganz besonderes Interesse.

Der Sturm bricht los.

1. Historische Novelle von K. Lindner.

Auf den Türmen der preussischen Stadt Königsberg haben alle Uhren die Hälfte der gegangenen Morgenstunde aus. Es war ein klarer, steifer Dezembervormorgen, und mit tödlichem Lichte, wie er dem Winter eigen, lag die tiefliegende Sonne auf dem Schnee der Dächer, oder spiegelte sich auf dem breiten gestorenen Spiegel des Pregelstromes.

Wir sind im Hause des Gymnasialdirektors Delbrück. Derselbe sitzt im langen, schlafrockähnlichen Tuchrock am breiten, mit Büchern bedeckten Tische, neben sich die gefüllte Kaffeetasse, im Mund die lange Pfeife, in den Händen ein aufgeschlagenes Buch, das er mit dem Barinas einräuchern zu wollen schien, so dicht bläst er Tabakswolken über die unglücklichen lateinischen Wörter hin, daß Ariovist und Ambrosius samt allen Kelten und Germanen schier zu erstickten drohen; denn das Buch sind die gallischen Kommentare Julius Cäsars.

Aber der Professor Delbrück war nicht allein. Wir haben noch drei Personen als im Zimmer anwesend zu nennen. Da ist erstens des Professors Tochterchen Elise, eine schlanke, blonde, blaudäugige, edle Germanentochter, in deren Augen allerlei Ideale leuchten. Sie sitzt auf dem erhöhten Fensterbrett und blickt wie geistesabwesend in die Straße hinaus, wo in

diesem Augenblick nichts weiter zu sehen ist, als alterbeladene Rollwagen, die nach den Ladeplätzen hinunterfahren, kreischende Fischhändlerinnen und in die Hände putzende Lehrjungen oder zur Post eilende Kommiss. Ihre rechte Hand läßt verflochten zwischen Stuhl und Fensterwand einen Brief am Kleide hinabhängen, und zwei Finger pressen denselben so auffallend, daß es den Anschein hat, als wenn sie dem Briefe gerade diesen Platz angewiesen habe, um ihn den übrigen zu verbergen.

Eine zweite Figur, lang ausgehohlet, zugedämpft bis an den Hals, mit einem faden-scheinigen, durch die Länge der Zeit glänzend gewordenen Rocke, der oben eine rote, latunene Halsbinde sehen läßt, steht an der andern Seite des Studiertisches. Es ist der Famulus des Gymnasiums, Ehrenfest, zwar stramm noch an Haltung, aber verwittert in seinen Gesichtszügen, deren ausschließlicher Charakter Bedauerlichkeit ist.

Die dritte Gestalt ist eine misstrauische. Der Hauptmann Graf ist mit einem Auftrag des Generals York aus dem preussischen Hauptquartier bei Tauraggen, auf russischem Gebiet jenseits der Memel, in der ostpreussischen Hauptstadt eingetroffen, hat einige Tage daselbst zu tun gehabt und scheint, wie er so auf den Stuhl gesetzt und den Tische in der Hand haltend, an der Tür steht, von der Familie Delbrück sich verabschieden zu wollen, wozu ihn der gelehrte Vater des Professors noch nicht hat kommen lassen. Der warnungsbefüllte Blick, den er bisweilen auf die in Gedanken verfunkenen Elise wirft, verrät uns nicht bloß, daß er im

allgemeinen ein Freund des Davies Delbrück, sondern zu der Tochter noch in besonderem, vielleicht zärtlicherem Bezug stehen müsse.

„Homines esse barbaros!“ ruft der Professor aus dem Bunde, aber in fragendem Tone, wie etwa der Lehrer, der dem Schüler einen Text zum Überlegen vorlegt.

„Er sei ein Barbar!“ lautet die Übersetzung, aber die Stimme kommt nicht vom Famulus, nicht vom Hauptmann, sondern vom Fenster her, von Elise.

„Müdig, mein Kind,“ fährt der Professor fort. „Die Wälschen nannten die Germanen von jeder Barbaren, die nicht im Besitz der griechischen und römischen Zivilisation waren. Ironie!“

„Aufbrautend,“ antwortet die gelehrte junge Dame, aber stets noch mit demselben abweisenden Augenausdruck, der das Überlegungsgehalt als etwas ganz Menschliches erscheinen ließ.

„Temerarium!“ — „Tollkühn!“ — Der Vater nickte befriedigt.

„Das wären dann die Hauptzüge im Charakter Ariovisti!“ — Der Famulus an der andern Seite hob den Vorderarm und tat einen steifen Schritt den Tisch entlang.

Der alte Gelehrte lächelte zu ihm hinüber. „In Seinem nicht, Famule Ariovisti, in Seinem nicht. Er ist vielmehr ein de- und wehmütiger, ein veragter Mann, obwohl ein Namensvetter jenes Feldherrn Ariovistus, welcher Name, in das Geheimliche übertragen,

allerdings bedeutet „Ehrenfest“. Jetzt reich! Er mir des Cäsars künftiges Buch.“

Ehrenfest griff auf dem Tische mit dem langen Arme eine weiße Ausgabe des Cäsar auf, schlug die Blätter um und reichte seinem Herrn das Buch mit den Worten: „Sechstes Kapitel: Commentariorum.“

Delbrück hob die Augenbraunen erstaunt in die Höhe und fragte: „Woher weißt du, Famule, daß ich das sechste Kapitel wünsche?“

„Gaben in diesen kriegerischen Zeiten,“ antwortete Ehrenfest mit jenem langweiligen Pathos, wie ihn halbgelehrte Diener eines Ganzgelehrten anzunehmen pflegen, „haben die öfteren die germanischen und gallischen Feldhauptleute mit unsern Schülern in Vergleich gezogen. Nach Ariovistum nehmen wir den Dumnorix.“

„Gut, Famule,“ nickte der Professor. „Der Vertreter der gallischen Rasse: Dumnorix — Ariovistus — General York.“

„Hi! Hi!“ machte Ehrenfest, indem er warnend den Finger hob.

„Er nicht, Arioviste Famule, Er nicht!“ rief Delbrück etwas unwillig. „Was hätte Er denn für Ähnliches mit dem General York? Aber was will Er denn?“

Die letzte Frage bezog sich auf den fortwährend ängstlich wackelnden Finger des alten Dieners, der seiner steifen Haltung einen Stoß gab und sich leicht über den Tisch neigte mit den gedämpften Worten:

„Der französische Kommandant — Eugenbünd — Bewarnung.“

* Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.